

Dilemmas und Dilettanten

Wie Washington signalisiert hat, daß sich Geisel-Geschäfte lohnen

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Die nun nicht mehr so geheime Affäre zwischen den USA und dem Iran – Gerät gegen Geiseln – läßt jenseits aller Beschönigungen nur ein brutales Fazit zu: Mit kräftiger Mithilfe diverser Unter-Ayatollahs im Regime des Allergrößten wurde Washington dabei erwischt, wie es Waffen an ein Land lieferte, das derlei Großzügigkeit gleich aus drei Gründen nicht genießen dürfte. Teheran verfolgt eine fanatische antiamerikanische Politik; es wird in Washington seit Jahr und Tag als Drahtzieher des internationalen Terrorismus verdammt; und die amerikanische Diplomatie hat die Verbündeten immer wieder dazu gedrängt, die Khomeini-Diktatur in Acht und Bann zu tun.

Gewiß stand das Weiße Haus vor einem bösen Dilemma, das inzwischen allen westlichen Großmächten vertraut ist. Auf der einen Seite gebietet die Staatsräson: keine Verhandlungen mit Terroristen und Entführern. Auf der anderen ist jeder demokratische Staat dem einzelnen verpflichtet – in diesem Fall einer Reihe von Geiseln, die sich zum Teil seit über einem Jahr in der Gewalt proiranischer Terroristen im Libanon befanden. Dilemmas wirft indes jede Außenpolitik auf; die Kunst der Diplomatie mißt sich daran, wie sie gelöst oder entschärft werden. Und gegen die Staatskunst tritt in Washington allemal ein Regierungssystem an, das einer kontrollierten Anarchie gleicht, wo die linke Hand oft genug nicht nur nicht weiß, was die rechte tut – sondern es auch nicht wissen darf. Kissinger hat es vor-exerziert, als er mit Perücke und Sonnenbrille verkleidet die „Öffnung nach China“ vorbereitete. Der Apparat war ob dieser Einzelgänger-Allüren nicht glücklich, aber der Erfolg gab ihm schließlich recht. Daß der Erfolg auch den Herren North

und McFarlane, den Geheim-Gehilfen des Präsidenten, recht geben wird, läßt sich zumindest aus heutiger Sicht bezweifeln.

Da sind vorweg die Kosten im Bündnis: Welcher europäische Staat wird sein Partikularinteresse zurückstellen, wenn die Amerikaner beim nächsten Mal eine gemeinsame Front zusammenzuschirren versuchen? Mit ihrem syrischen Flirt haben die Franzosen bereits demonstriert, wie sie in Zukunft agieren werden. Doch geht das Problem noch tiefer, weil der Deal mit dem Iran die gesamte amerikanische Nahostpolitik mit dem Odium der Heuchelei überzogen hat. Verwundert reiben sich all jene arabischen Regenten die Augen, die Washington bislang als Garanten gegen die Expansionsgelüste des Khomeinismus wählten. Auch sie könnten nun versucht sein, eine Rückversicherungs-Police in Teheran zu kaufen.

Schließlich steht das ureigenste Interesse der USA auf dem Spiel, weil der Deal nicht einmal den erhofften Profit gebracht hat. Zwar sind drei der amerikanischen Geiseln entlassen worden, aber seitdem haben sich irantroune Banden neues „Spielmaterial“ besorgt. In Teheran selbst haben die amerikanischen Geheim-Krämer eine „grausame Lektion in den Methoden des Basars“ (*New York Times*) erhalten: Ihre Mission wurde verraten, Abmachungen wurden gebrochen, Geiseln nicht freigelassen, die Preise erhöht. Dabei ist diese Lektion nicht einmal neu, hatten die Mullahs doch schon 1979/80 das gleiche zynische Spiel während der Besetzung der amerikanischen Botschaft inszeniert. Den Profit hat der Gegner eingeheimst, denn das Signal aus Paris wie Washington lautet nun: Geschäfte mit Geiseln lohnen sich.